

Gerd Irrlitz

Philosophiegeschichte und Zeitgeschichte



Geboren 1935 in Leipzig. 1953-58 Studium der Philosophie und Psychologie an der Universität Leipzig, 1958-59 an der Universität Halle. Von 1959-61 VEB Chemische Werke Buna. 1961-71 Arbeitsgruppe „Philosophiehistorische Texte“ der Akademie der Wissenschaften der DDR (späteres Zentralinstitut für Philosophie), hier 1976 Promotion zum Dr. phil. 1972 Wechsel zum Institut für Philosophie der Humboldt-Universität zu Berlin, Habilitation 1976; 1983 ordentlicher Professor für Geschichte der antiken und mittelalterlichen Philosophie. Veröffentlichungen: *Der Anspruch der Vernunft, klassische deutsche Philosophie: Kant, Fichte, Schelling* (1968); *Die Ethik G. Brunos* (1985); *Kurze Geschichte der Ethik* (1987); philosophiehistorische Aufsätze. — Adresse: Institut für Philosophie, Humboldt-Universität, Unter den Linden 6, 0-1086 Berlin.

Mein Gastaufenthalt im Wissenschaftskolleg (1. Mai bis 31. Juli 1991) fiel in die unruhige Zeit der starken Veränderungen an der Berliner Humboldt-Universität. Im Institut für Philosophie, dem ich angehöre, begann eine Gruppe von Kolleginnen und Kollegen die Reform des Lehrprogramms, personelle Erneuerungen wurden eingeleitet, westdeutsche und Westberliner Kollegen halfen mit erbetenem Rat und mit Gastvorlesungen. Auseinandersetzungen mit Humboldt-Kollegen traten dazwischen, in denen bewährte Amtsträger ihr Unverständnis für die neuen Möglichkeiten mit gefühlsstarkem DDR-Gewissen drapierten. Schließlich konnten gewünschte Öffnungen des Denkens und eine überfällige Umkehr von einem ganz aussichtslos gewordenen Weg nach großem Enthusiasmus der Erneuerung nicht mehr recht genossen werden, da für die Wissenschaftler (wie für so viele Bürger des verunglückten Gesellschaftsversuchs) eine Periode der Unsicherheit und der Abhängigkeit von Entscheidungen der Emissäre des glücklicheren deutschen Teilstaates eingetreten war. Ein Gast am Wissenschaftskolleg, wenn er zu solcher Zeit von der Humboldt-Universität kommt, hat die Wahl, zu bedauern, daß er nicht zu besserer Stunde hier zum Studieren, zum Hören und Disputieren eingetroffen sei, oder dem Geschick zu danken, das ihn gerade im rechten Augenblick von

dem Durcheinander hinweg und in die Wallotstraße geführt hat. Die Atmosphäre des Kollegs, das die ganze Wissenschaftsgesellschaft wie ein Mikrokosmos spiegelt und konzentriert, so daß interessanteste Aufgeschlossenheit für neue Erfahrungen und urbane Objektivität als Element von Geselligkeit erlebbar werden, lassen den Neuen nicht lange allein und etwa im unklaren, sich richtig zu entscheiden.

Für die Wochen im Kolleg hatte ich Zusammenfassung und Abschluß meiner Arbeit „Recht und Moral in der Geschichte der Ethik“ vorgesehen. Aufforderungen, an der Universität Frankfurt am Main und bei Konferenzen in Paris und Berlin in Vorträgen etwas zur geistigen Geschichte der DDR und der Philosophie in der DDR mitzuteilen, traten davor und beeinträchtigten den Versuch, sich durch Arbeit im philosophiehistorischen Fach vom Zeitgeschehen zu entfernen. Ich schrieb drei Texte: „Philosophie in Ostdeutschland 1945-1950“*, „Wolfgang Heise und eine der Formen geistiger Opposition in der DDR“, „Einheit und Differenz im Denken von Karl Marx“**. Die Themen befinden sich in einem Zusammenhang und enthalten für einen Wissenschaftler, der in der DDR gelernt und gelehrt hatte, eine naheliegende Veranlassung kritischer Reflexion. (Trotz des Kontrastes zwischen der Erfolgsgeschichte der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft und der deutlichen Mißerfolgsgeschichte des ostdeutschen Nachkriegsversuchs, der vielleicht gar keinen Boden für kritisches Bewußtsein bieten würde, sehen westdeutsche Kolleginnen und Kollegen auch ohne die elementare Erfahrung der Ostdeutschen die Gelegenheit herangekommen, die Geschichte ihres Faches während der deutschen Zweistaatlichkeit der vier Jahrzehnte zu bedenken, die eine kulturelle Doppelexistenz in vielen Hinsichten bedeutete.) Die sozialistische Gesellschaft der DDR war eine von Philosophie geordnete Welt, wie nur eine *civitas solis*, die bei Campanella auch als Anhang zu dessen *philosophia realis* entworfen war. In der Philosophie selbst herrschte die Manie des Textes; eine tragikomische Wiederkehr von Humanistenleidenschaft mit den bedenklichsten Exzessen fand sich auf drastische Weise zu einer Kultur, die sich als im Buche stehend verstand. In einer Art endlich einmal ausgeführter Scholastik war die Realität längst fertig, ehe sie sichtbar wurde. Die Philosophie der DDR bildete die scholastisch-repräsentative Denkform, die als ein ideelles Leben dem realen der Gesellschaft zugehörte, am deutlichsten aus. Wirtschaftstheorie, Jurisprudenz, manche Felder der Geschichtsschreibung kamen dem nahe. Aber andere Fächer, etwa Literatur-

* Erscheint 1992 in einem Sammelband des Fischer Verlages, Frankfurt/M., hrsg. v. W. Pehle.

** In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität, Geistes- und Sozialwissenschaften*, Nr. 8/1991, S. 21-35.

geschichte, Kunstwissenschaften boten respektable Leistungen und wären nicht dem versuchten Schema „marxistisch-leninistische Gesellschaftswissenschaften“ einzufügen. Nicht nur dadurch bildete die Wissenschaftsgeschichte der DDR einen Raum differierender Tendenzen aus. Auch innerhalb der Philosophiegeschichte selbst gab es interessante Ansätze zur Negation der übergreifenden Dogmatik, die jedesmal bestimmten realen Krisenpunkten und Erfordernissen zur wirtschaftlichen und politischen Reform der Gesellschaft entsprachen. Beispiele bieten die sog. Spontaneitätsdiskussionen in den frühen sechziger Jahren, die Aufnahme von Kybernetik und Systemtheorie in die philosophische Diskussion. Seit dem Ende der siebziger Jahre bildeten sich (unter dem Dach der Wissenschaftsphilosophie) einige interne Gegenlinien zum offiziellen philosophischen Bekenntnis aus, die mit Arbeitsgebieten zusammengehörten, denen schon völlige Integration erspart geblieben war, so Logik, auch manches bei der Philosophiegeschichte. Die Anfänge nach dem Kriege und bis in die fünfziger Jahre bieten ohnehin ein anderes Bild, denn Jacoby, Linke, Leisegang, Johannsen und andere Philosophen lehrten noch an ostdeutschen Universitäten, und auch die geistige Linke besaß mit Bloch, Lukács, Mayer, Werner Krauss Köpfe mit Denkkraft. Interessant sind die ideellen Quellen des systematischen dialektischen Materialismus. Er bildet nach dieser Seite den Versuch zur Vereinigung von drei Linien. Es sind der naturwissenschaftliche Objekt- und Gesetzesbegriff der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, der außerordentliche Erfolg des Formationsbegriffs der biologischen und der geologischen Evolutionstheorie und schließlich der plebejische und proletarische Gemeinschaftsbegriff, der die sozialistische Bewegung mit älteren Strömungen verwandt erscheinen ließ, die Gesellschaft als erlebnishaft Gemeinschaft entwarfen und umschaffen wollten.

Die Arbeit über Wolfgang Heise als dem Repräsentanten einer der Formen geistiger Opposition in der DDR-Philosophie sucht Momente der Lebenserfahrung gegen die Verführungen uniformer Verschnürung und Absendung der Kultur der DDR an die Nachwelt zu verteidigen. Die nach meiner Einsicht übergreifende Differenz im Denken von Karl Marx bietet vielleicht nicht nur bei der Kritik des Dogmas von der Einheit und Geschlossenheit des Marxismus, die wahrscheinlich nicht mehr als sehr dringlich empfunden werden wird, gewissen Dienst. Marx' Denken, in der geistigen Achsenzeit des deutschen Vormärz entstanden, beeinflusste das ideelle und das reelle Leben der europäischen Gesellschaften noch mehr als die vergleichbaren religiösen Reformationen oder mystischen Bewegungen. Es bildete sowohl den geistigen Quellen als auch der ursprünglichen Marxschen Intention nach den Versuch einer Synthese zweier sehr verschiedener kultureller Linien. Die erste war die der Sozialwissenschaften der Aufklärung mit dem Perfektibilitätsprinzip von Wissenschafts-

fortschritt und Produktivitätssteigerung samt mitgehender Rationalisierungsmuster institutioneller Differenzierung und juristischer Integration des zivilisatorischen Prozesses. Die zivilisationskritische Gegenlinie mit langer Tradition richtete den Blick auf das arbeitende, Gesellschaft als erlebnishafte Gemeinschaft verstehende Subjekt, auf das Subjektive im Subjekt gleichsam, im Gegensatz zur Sache. Mit dem Syntheseversuch der beiden Grundlinien der europäischen Kultur drangen in Marx' Denken zwei Zeitachsen ein, die sich als unvereinbar erwiesen haben: die einer spätmodernen informell-technisch agierenden Subjektivität und die vor- und frühmoderne plebejische und handwerkliche Kollektivität und substantiale soziale Steuerung.

Im letzten Monat des Gastaufenthaltes gelangte ich endlich vor mein Thema, das Verhältnis von Recht und Moral in der Geschichte der Ethik. In der gegenwärtigen Diskussion dominiert die Frage, ob es moralische Begründungen des Rechts gebe, wenn ja, worin sie bestünden. Möglicherweise können Untersuchungen zur Auffassung der Rechtsform in der Geschichte der Moraltheorie von einer anderen Seite zur Klärung von Fragestellungen beitragen. Beziehung und Auseinandertreten von Moralform **und** Rechtsform in Kooperations- und Sozialisationsprozessen wären dann im weiteren historischen Horizont zu erkennen. Gegenwärtig wird der Versuch am meisten diskutiert, die Ethik vor allem als eine Normtheorie zu formalisieren, die menschliche Motivation und moralische Objektivierungen zu schematisieren und sie derart gleichsam zu juridifizieren, daß sie als ein Arsenal von Konfliktlösungsstrategien überschaubar und handhabbar konstituiert werden könnten. Als elementare moralische Motivation erscheinen dann nicht hütende Liebe und Vertrauen, sondern heteronomes Verhalten nach unreflektierten Mustern (das vielbesprochen Kohlbergsche Schema von Moral als einer Unterart von Pädagogik), wie Moralisierung überhaupt als Autonomisierung über Lernprozesse, die vor dem Willensphänomen die Augen niederschlagen, verstanden wird. Die Achtung vor der Person des Anderen, wenn es schon auf diesen Grundbegriff der Kantschen Ethik hinzielt, bildet vielleicht mehr eine Voraussetzung argumentierenden Verhaltens als dessen Produkt. Die Geschichte der Ethik zeigt die Juridifizierung des Moralischen, so daß es um zwei parallele Normen (vom inneren Willen gesteuerte, vom Gesetz vorgeschriebene) ginge, nur als einen Sonderfall. Die materialen Wertethiken der Antike faßten das Recht als spezifizierende Kristallisation von Moral. Die Theoretiker der bürgerlichen Zivilisation ließen das Recht als rationale Zwangsregelung über die Moral des Interesses dominieren. Kant suchte das *sum esse conservare* in Macchiavellis und Hobbes' ethischem Naturalismus durch Verinnerlichung des rationalen Rechtsgebots, die dann als moralische Pflichten dargestellt werden konnten, zu überschreiten. Doch

das Recht verbietet Handlungen, die Moral gebietet Aktivität nach bestimmten Werten. Die Konstituierung der Moral für die heutige und die zu erwartende Zivilisation scheint mir darum nicht durch die Verrechtlichung der Moral erreicht werden zu können.*

* Erscheint in den *Vorträgen der Juristischen Fakultät der Universität Würzburg*, hrsg. v. H. Hofmann.